

## Pressestimmen zu Ch. W. Gluck: *Orfeo ed Euridice*

Musikal. Ltg: Bernhard Ott - Regie: Florian Lutz - Bühnenbild: Wolfgang Reuter  
Kostüme: Franziska Harbort - Dramaturgie: Tobias Wolff - Tanz: Norbert Pape

*Deutschlandradio Fazit, 01.12.2006, Frieder Reininghaus:*

... Florian Lutz gehört zu den Erben der Ära der Regietheater-Pioniere, die sich die Zeit nehmen, Stücke zu suchen, in deren Historizität sich aktuelle Probleme ohne (psychoanalytische) Verrenkungen zeigen lassen. Sie studieren diese Werke dann hinreichend sorgfältig und interpretieren sie – vor allem ihr singendes Personal – akkurat, mitunter geradezu detailversessen. So hat Lutz es schon mit der „Gelben Prinzessin“ von Camille Saint-Saëns gehalten, die er an der Neuköllner Oper herausbrachte und, gleichfalls in Berlin-Neukölln, mit frisch medial aufgemöbelter „Gelegenheit macht Diebe“ von Rossini ... Das deutsche Stadttheater ist doch immer wieder für eine Überraschung gut: Die Parma-Fassung erscheint als die konziseste und in sich stimmigste Version der viel gerühmten, lebenspraktisch aber selten rundum überzeugenden Oper, die in Thüringen nun in der Spannung zwischen Historizität und Vergegenwärtigung funkt.

*Leipziger Volkszeitung, 05.12.2006, Peter Korfmacher:*

... Weil Regisseur Florian Lutz den Mythos Mythos sein lässt und eine sehr diessseitige Geschichte erzählt: Orpheus ist Dirigent, Euridice hat ihn sitzen lassen, und auf der Suche nach der Verflorenen durchwandert der Musiker die Abgründe von Drogen und Sex. Am Schluss ist das von Gluck ohnehin wenig geschmeidig angepappte Happy-End nur ein Traum – aber nicht Euridice liegt tot am Boden, Orpheus hat sein Leben ausgehaucht...

... Dieser Ansatz funktioniert prächtig, trägt gekonnt den etwas steifen Text des Ranieri de Calzabigi, respektiert die Musik, spricht sinnlich an, reizt bisweilen gar zum Lachen – und beweist, was Theater kann, wenn man es auch in der Oper ernst nimmt. Die eineinhalb Stunden ohne Pausen ziehen ihre Wirkung auch aus der bemerkenswerten Bühnenpräsenz der Hauptdarsteller: Gerlinde Illich gibt den Orfeo ohne Hosenrollen-Peinlichkeit, und wo die Frau im Mann nicht mehr weiter weiß, hilft Tänzer Norbert Pape aus. Franziska Rauch hält als sinnlich verletzbar Euridice dagegen, Katrin Strocka ist ein kokettes Amor-Luder ...

... Großes Theater mit großen Einfällen, wenig Aufwand und bisweilen hinreißend anarchischen Übertiteln. Jubel über Jubel – und für den Hausherrn Matthias Oldag eine schöne Bestätigung seines Kurses und Spielplan-Mixes.

*Thüringer Landeszeitung, 05.12.2006, Dr. Katharina Hofmann:*

... Florian Lutz erzählt die Orpheus-Geschichte erfrischend zeitgemäß: Sie verlässt ihn, er läuft ihr nach, es gelingt ihm aber nicht, sie zu einer gemeinsamen Zukunft zu überreden (er darf sie ja nicht ansehen!), er sieht sie an und verliert sie erneut, er nimmt sich das Leben. Ein raffinierter Regie-Einfall ist die Ergänzung eines Orpheus-Doppelgängers in Gestalt des sehr ausdrucksstark tanzenden Norbert Pape. Durch seinen Tanz - eigene Choreographie - werden Glucks Ballett-Einlagen und auch die heutzutage eher farblos wirkende Ouvertüre visuell aufgewertet... Trotz der Kürze der Oper (anderthalb Stunden ohne Pause) und der Beschränktheit des Raumes ein vollständiger Operngenuß.

*Ostthüringer Zeitung, 04.12.2006, Dr. Tatjana Böhme-Mehner:*

Barockoper? Stinklangweilig, endlos, handlungsarm! Das mögen die gängigen Vorstellungen sein, die man mit dem Stichwort verbindet. Hundertfach bestätigt - mal musikalisch besser, mal schlechter. Doch nun kratzt da einer am Image. Und alles ist ganz anders. Da wird „Orfeo ed Euridice“ zum spannenden Psychokrimi um Beziehungen und Scheinbeziehungen. Die Bühne am Park Gera zeigt sich damit auf dem Weg zur Heimstatt anspruchsvollen Musiktheaters, das über das Kammerformat weit hinausgeht. Regie-Newcomer Florian Lutz ist verantwortlich für kurzweilige eineinhalb Stunden. Unterhaltsam und witzig, trotzdem dann und wann ebenso beklemmend ist das, was hier geschieht - scheinbar sehr konkret, heute und dennoch überhöht, gekonnt künstlerisch stilisiert...

... Florian Lutz macht aus Glucks locker gefügtem Opernwerk eine stringente Story, bei der nichts dem Zufall überlassen ist; und die trotzdem nichts anderes ist als „Orfeo ed Euridice“. Wunderbar ist die Liebe zum Detail - und da wird Glucks „Orfeo“ zu etwas, was er genremäßig eigentlich gar nichts ist: zu einer Choroper. Das ist gelungen. Der Chor des Theaters klingt nicht nur so hervorragend wie in letzter Zeit meistens, sondern was hier gespielt wird, hat Klasse. Überall auf der Bühne geschieht etwas, was nicht vom eigentlichen Faden ablenkt, aber zur Stimmigkeit des Ganzen unabdingbar ist. Wir begegnen irren Typen, unaufdringlichen Karikaturen... Und auch zur zweiten Premiere am Samstag nahm ein neugieriges und offenes Publikum das Schöne, Provokante, eben einfach Überzeugende begeistert an.

*Deutschlandradio Fazit*, 01.12.2006

### „Nicht verzagen – Amore fragen!“

Glucks Kurzfassung von „Orfeo ed Euridice“ in Gera

Tod und Teufel zu überwinden – das gehört zu den ältesten Wachträumen der Menschheit. Der Orpheus, dem Ranieri de Calzabigi die literarische Form schneiderte, geht getreu auf den Spuren der Vorgänger hinunter in den Hades, um die geliebte Eurydike wieder ins Leben zurückzuholen. Der mythische Sänger scheitert erwartungsgemäß an der als „grausam“ beklagten Versuchsanordnung der Götter, die auf sein virtuosen Klagen und ungeheures Fordern hin etwas konzidierten, was beim Licht der Oberwelt besehen nicht funktionieren kann: daß die Frau, die den Schrecken des Sterbens und den Übertritt in die „andere Welt“ hinter sich hat, auf bloße Aufforderung durch den früheren Mann hin mit diesem unbesehen mitgeht. Da sie im entscheidenden Moment quengelt, er möge ihr – als Zeichen fortdauernder Zuneigung – wenigstens kurz in die Augen sehen, muß der älteste uns namentlich bekannte Tonkünstler gegen die zunächst so geringfügig erscheinenden Auflagen verstoßen. Der Augenblick der verzweifelten Liebe bleibt nicht unbemerkt und verdirbt die Extrem-Exkursion.

Christoph Willibald Gluck begann sein Opern-Reformwerk in Wien 1762 mit „Orfeo ed Euridice“ (ein Altist sang die Titelpartie). Doch fand diese Oper trotz ihres „frischen Colorits“, der großen „Empfindsamkeit“, den Abwechslungen in den „Wendungen und Schattierungen“ zunächst keine größere Verbreitung. Dieses Glück erfuhr eine zweite Version, die Gluck sieben Jahre nach der ersten (und fünf Jahre vor der ultimativen „Pariser Fassung“) aus Anlaß der Hochzeitsfeierlichkeiten für die habsburgische Erzherzogin Maria Amalia und des spanischen Infanten Don Ferdinando in Parma anfertigte: „Orfeo ed Euridice“ wurde am Teatro di Corte als dritter Akt in die „Feste d’Apollo“ eingebracht. Der Beitrag durfte die übliche Länge eines Aufzugs nicht überschreiten, auf daß die hohen Herrschaften auch noch zum Tafeln, Tanzen, Trinken und den anderen anstehenden Vergnügungen kämen.

Vor etwas mehr als vier Jahrzehnten haben die betreuenden Musikforscher und ihr Verlag angekündigt, die „Parma“-Fassung werde in Bälde publiziert. Da die Uhren mancher wissenschaftlicher Disziplinen aber offensichtlich anders gehen als die des schnellebigeren Theaters, hat sich der Dirigent Bernhard Ott, Dirigent in Altenburg und Gera, dazu entschlossen, selbst zu schürfen. Er ist fündig geworden und zu Potte gekommen: Da wirkt das Werk mit seinen edel-elegischen und elysisch-eloquenten Längen keinen Augenblick mehr länglich oder gar langweilig.

Die „Bühne am Park“ wurde in Gera vor einem Jahr als vielseitig zu nutzender Theaterneubau eingeweiht (sie liegt direkt neben dem 1902 eingeweihten städtischen Theater- und Konzertbau, der gegenwärtig saniert wird). Dort, auf den in die Breite gezogenen Podesten, etablierte Wolfgang Reuter eine Hotelbar, Spiegel und Garderobe mitsamt Ausblick auf ein wolkgiges blaues

Nirwana. Regisseur Florian Lutz läßt Euridice erst einmal einen Abschiedsbrief schreiben. Dann erst kommt ein Dirigent – die einzige kulturgeschichtlich bedeutsame Figur neben Orpheus und Lot, die zum Gelingen ihrer Unternehmung bei dieser den Blick nicht nach hinten wenden darf – und nimmt die Sache mit der Ouvertüre in die Hand: Es ist der Tänzer Norbert Pape, der auch des weiteren Orfeo sehr ähnlich sieht und als Alter Ego begleitet. Diese Introdution spielt auf ein Pariser Traktat des Abbé François Arnaud an. Er, der „saint Paul du culte de Gluck“, ließ 1774 einen vergegenwärtigten Orpheus im Diskurs mit Lully und Rameau als Kapellmeister auftreten und die Kollegen belehren, daß es die Gegenwart mit sich bringe, „alles in die größte Bewegung zu setzen“. Auch im Weiteren beherzigt die Inszenierung konsequent diesen zweckdienlichen Hinweis. Sie reflektiert, daß im Kontext der Musik der Dirigent ja die Macht besitzt, „diese oder jene Stimme plötzlich zum Leben zu erwecken – durch eine ganz kleine Bewegung“ (Elias Canetti). Doch gerade die engen Grenzen dieser Befehlsgewalt führt Papes Pantomime anschaulich vor.

An der Bar „Oberwelt“ wird das Licht ausgeknipst. Die Choristen mutieren zu scharfen Disco-Furien der Tiefe. Sie sind als Ensemble von Individuen inszeniert (manche trinken, manche koksen, manche gaffen, manche fummeln, manche mögen’s quick). – und der „Reigen seliger Geister“ ist eine weinselige Tanzeinlage: Orfeo verkraftet den Abstieg nur, indem er sich die Kante gibt. Gerlinde Illich bestreitet die Titelpartie mit markanter Stimme und gibt einen ausgesprochen virilen Orfeo. Auch die verblichene Euridice braucht ihr Schlückchen – immerhin fragt sie ja auch bei Gluck, als sie in den Versuch wieder eingeführt wird, ob sie nicht „im Delirium“ sei. Da zittert das eiskalte Händchen dann doch ein wenig. Und sie zerdeppert eine Flasche in ihrer Verzweiflungswut, mit deren Scherben sich Orfeo die Halsschlagader zu öffnen beginnt. Das festliche Finale bedarf des rettenden Engels mit den weißen Stutzflügeln: „Nicht verzagen – Amore fragen!“

Florian Lutz gehört zu den Erben der Ära der Regietheater-Pioniere, die sich die Zeit nehmen, Stücke zu suchen, in deren Historizität sich aktuelle Probleme ohne (psychoanalytische) Verrenkungen zeigen lassen. Sie studieren diese Werke dann hinreichend sorgfältig und interpretieren sie – vor allem ihr singendes Personal – akkurat, mitunter geradezu detailversessen. So hat Lutz es schon mit der „Gelben Prinzessin“ von Camille Saint-Saëns gehalten, die er an der Neuköllner Oper herausbrachte und, gleichfalls in Berlin-Neukölln, mit frisch medial aufgemöbelter „Gelegenheit macht Diebe“ von Rossini.

Das deutsche Stadttheater ist doch immer wieder für eine Überraschung gut: Die Parma-Fassung erscheint als die konziseste und in sich stimmigste Version der viel gerühmten, lebenspraktisch aber selten rundum überzeugenden Oper, die in Thüringen nun in der Spannung zwischen Historizität und Vergegenwärtigung funkt.

von Frieder Reininghaus

*Leipziger Volkszeitung*, 05.12.2006

## **Großes Theater, wenig Aufwand**

Glucks Orfeo in Gera

Zwei Hits (*Che farò senza Euridice* sowie der unselige Reigen seliger Geister) und sehr viel Theorie haben Christoph Willibald Glucks „Orfeo ed Euridice“ zum Mythos werden lassen. Zum viel beschworenen Missing Link zwischen Barock und Mozart, zur Reformoper aller Reformoper, zum Werk, das viel zitiert und selten gespielt wird. Weil bei allem Wissen um die musikhistorische Bedeutung doch ziemlich viel Staub auf diesem bis zur Dürre reduzierten Werk liegt.

Es geht aber auch ganz anders: Seit dem Wochenende stehen Orpheus und Euridike in der Geraer Bühne am Park der Theater & Philharmonie Thüringen auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Und hier, im kleinen Haus mit dem Charme des Provisoriums (Bühne: Wolfgang Reuter), werden sie auf einmal lebendig, der thrakische Sänger und seine tote Holde. Weil Regisseur Florian Lutz den Mythos Mythos sein lässt und eine sehr diesseitige Geschichte erzählt: Orpheus ist Dirigent, Euridice hat ihn sitzen lassen, und auf der Suche nach der Verflorenen durchwandert der Musiker die Abgründe von Drogen und Sex. Am Schluss ist das von Gluck ohnehin wenig geschmeidig angepappte Happy-End nur ein Traum – aber nicht Euridice liegt tot am Boden, Orpheus hat sein Leben ausgehaucht.

Dieser Ansatz funktioniert prächtig, trägt gekonnt den etwas steifen Text des Ranieri de Calzabigi, respektiert die Musik, spricht sinnlich an, reizt bisweilen gar zum Lachen – und beweist, was Theater kann, wenn man es auch in der Oper ernst nimmt. Die eineinhalb Stunden ohne Pausen ziehen ihre Wirkung auch aus der bemerkenswerten Bühnenpräsenz der Hauptdarsteller: Gerlinde Illich gibt den Orfeo ohne Hosenrollen-Peinlichkeit, und wo die Frau im Mann nicht mehr weiter weiß, hilft Tänzer Norbert Pape aus. Franziska Rauch hält als sinnlich verletzbar Euridice dagegen, Katrin Strocka ist ein kokettes Amor-Luder.

Die drei sind auch sängerisch eine Reise wert. Mit klarer, großer, wandelbarer Stimme sorgt Illich dafür, das Orfeos magischer Gesang nicht nur Behauptung bleibt, Rauch findet in Euridice eher menschliche Töne. Der Chor ist zu klein, um wirklich homogen zu klingen, und die von Bernhard Ott geleitete Abordnung des Philharmonischen Orchesters Altenburg-Gera braucht wohl noch eine Weile, um sich mit den vibratolosen Besonderheiten Alter-Musik-Praxis – die zu beherrschen eigens ein Workshop eingerichtet wurde – und der gnadenlos jeden Nachhall absaugenden Akustik der Bühne am Park wirklich anzufreunden. Immer wieder aber rastet der Klang ein, und dann zeigt sich, welches Potenzial auch musikalisch in dieser Produktion steckt. Großes Theater mit großen Einfällen, wenig Aufwand und bisweilen hinreißend anarchischen Übertiteln. Jubel über Jubel – und für den Hausherrn Matthias Oldag eine schöne Bestätigung seines Kurses und Spielplan-Mixes.

*von Peter Korfmacher*

*Thüringer Landeszeitung*, 05.12.2006

## **Glucks „Orfeo ed Euridice“ als pffiffige Kammeroper**

Mythos erfrischend zeitgemäß erzählt:

Die Geschichte von Orpheus reizte im Verlauf der Operngeschichte immer wieder Komponisten, so dass Glucks Reformoper 1762 schon die 65. Vertonung des Stoffes darstellte. Bei Gluck funktioniert die Handlung ein wenig moderner: Euridice stirbt, er darf sie aus der Unterwelt befreien unter der Bedingung, dass er sie nicht ansieht. Sie vertraut seinen Worten nicht, sie provoziert ihn, er sieht sie an - und verliert sie. Amor taucht auf und sorgt für ein Happy End.

Die Geraer Bühne brachte, ihren Kapazitäten entsprechend, eine Orpheus-Fassung von 1769, die Gluck für den Hof in Parma für einen Soprankastraten eingerichtet hatte, zur deutschen Erstaufführung. Den Soprankastraten ersetzt man mit dem Geraer Shootingstar Gerlinde Illich, die bei fast ständiger überzeugender Bühnen- und Stimmpräsenz szenisch und musikalisch die Handlung als Orpheus zu tragen hat. Sie glänzt in den berühmten großen Arien, soweit ihre Rolle, die Regisseur Florian Lutz, als exzentrischen und doch auch melancholisch verzagten und etwas müden Star-Dirigenten anlegt, dies zulässt.

Florian Lutz erzählt die Orpheus-Geschichte erfrischend zeitgemäß: Sie verlässt ihn, er läuft ihr nach, es gelingt ihm aber nicht, sie zu einer gemeinsamen Zukunft zu überreden (er darf sie ja nicht ansehen!), er sieht sie an und verliert sie erneut, er nimmt sich das Leben. Ein raffinierter Regie-Einfall ist die Ergänzung eines Orpheus-Doppelgängers in Gestalt des sehr ausdrucksstark tanzenden Norbert Pape. Durch seinen Tanz - eigene Choreographie - werden Glucks Ballett-Einlagen und auch die heutzutage eher farblos wirkende Overtüre visuell aufgewertet. Auch der Schlusschor der Parma-Fassung kann auf das Happy End nicht verzichten: „Trionfi Amore“. Und so schließt der Doppelgänger, der Tänzer, Euridice in seine Arme.

Die Sängerin der Euridice, Franziska Rauch, modelliert sehr glaubwürdig den Gefühlssturm, der sich in ihr beim Wiedertreffen mit Orpheus abspielt. Den am leichtesten darzustellenden Sänger-Part an diesem Abend übernimmt Katrin Strocka als Amor. Von Franziska Harbot (Kostüme) in ein enges Mini-Kostümchen gesteckt, halb Kitsch-Weihnachtsengel, halb Krankenschwester, füllt sie die Rolle als blondes Dummchen mit Intellektuellen-Brille mit viel Charme. Als weitere handlungstragende Einheit muss der Chor genannt werden. Ob als enthusiastisches Premierenpublikum oder als Halbwelt-Existenzen - vom Türsteher über den Barmann zur Lebedame -, der Geraer Operchor füllt mit großer Spielfreude die kleine Theater-Bühne am Park.

Die Inszenierung besticht mit pffiffigen Einzelheiten, die manchmal operettenhaft wirken, aber insgesamt überzeugen. Der Bühnenbildner Wolfgang Reuter schafft mit geringen Mitteln verschiedene Atmosphären. Das - den Gluckschen Vorgaben der Parma-Fassung

entsprechende - kleine Orchester rückt aus Raumnot in den Zuschauerraum, was aber der Direktheit und Intimität der Inszenierung entgegen kommt. Dirigent Bernhard Ott richtete selbst das Aufführungsmaterial aus den Quellen ein und führt Orchester und Darsteller souverän durch den Abend. Trotz der Kürze der Oper (anderthalb Stunden ohne Pause) und der Beschränktheit des Raumes ein vollständiger Opern genuss.

von Dr. Katharina Hofmann

*Ostthüringer Zeitung, 04.12.2006*

### **Tabledance auf der Opernbühne**

„Orfeo ed Euridice“ in der Geraer Bühne am Park erfolgreich

Barockoper? Stinklangweilig, endlos, handlungsarm! Das mögen die gängigen Vorstellungen sein, die man mit dem Stichwort verbindet. Hundertfach bestätigt - mal musikalisch besser, mal schlechter. Doch nun kratzt da einer am Image. Und alles ist ganz anders. Da wird „Orfeo ed Euridice“ zum spannenden Psychokrimi um Beziehungen und Scheinbeziehungen. Die Bühne am Park Gera zeigt sich damit auf dem Weg zur Heimstatt anspruchsvollen Musiktheaters, das über das Kammerformat weit hinausgeht.

Regie-Newcomer Florian Lutz ist verantwortlich für kurzweilige eineinhalb Stunden. Unterhaltsam und witzig, trotzdem dann und wann ebenso beklemmend ist das, was hier geschieht - scheinbar sehr konkret, heutig und dennoch überhöht, gekonnt künstlerisch stilisiert.

Orfeo ist Künstler zwischen Einsamkeit und Exaltation - auf unterschiedliche soziale Gruppen trifft er (man könnte, bei dem, was Lutz und seine Ausstatter Franziska Harbort und Wolfgang Reuter zeigen, gut und gern von Subkulturen reden) und ist doch immer fremd, ob still verzweifelnd oder in überzogener Selbstinszenierung. Es ist sogar dann und wann jenes berühmte Lachen, das im Halse stecken bleibt, das die Bilder und Szenen provozieren, in denen der Künstler gegen Mauern anrennt, die die entgegengesetzten Gruppen darstellen. Und dann ist es jene Szene mit Euridice, auf die alles hinausläuft - jenes sich reproduzierende Missverständnis, das nur zu heutig ist (auch dank rundum gelungener Übertitel).

Orfeo ist nicht allein die großartige Gerlinde Illich, die in unglaublicher Weise eine Figur findet und der gerade diese Partie in die Kehle geschrieben zu sein scheint, sondern Orfeo ist zweimal da. Der Tänzer Norbert Pape ist weit mehr als ein bewegliches Double. Das wird in der faszinierenden Spiegelszene und im Finale deutlich. Er ist eine Art Alter Ego - der Exaltierte, Extrovertierte, auf der Bühne stehende Künstler, der aus seiner Einsamkeit Show und Inszenierung macht, der Gegenpol zum versunkenen, in sich gekehrten Sänger-Orfeo. Diese Dopplung ist ein genialischer Kunstgriff nicht nur in Momenten wie der Ouvertüre und dem Reigen eines seligen Geistes.

Florian Lutz macht aus Glucks locker gefügtem Opernwerk eine stringente Story, bei der nichts dem Zufall überlassen ist; und die trotzdem nichts anderes ist

als „Orfeo ed Euridice“. Wunderbar ist die Liebe zum Detail - und da wird Glucks „Orfeo“ zu etwas, was er genremäßig eigentlich gar nichts ist: zu einer Choroper. Das ist gelungen. Der Chor des Theaters klingt nicht nur so hervorragend wie in letzter Zeit meistens, sondern was hier gespielt wird, hat Klasse. Überall auf der Bühne geschieht etwas, was nicht vom eigentlichen Faden ablenkt, aber zur Stimmigkeit des Ganzen unabdingbar ist. Wir begegnen irren Typen, unaufdringlichen Karikaturen. Das ist großartig, hat man daneben auch noch eine Euridice wie die immer stimm schöne Franziska Rauch und einen so putzigen Amor wie Alexandra Orrgard Solén.

Bernhard Ott ist musikalisch für diesen Abend verantwortlich und neben einem exzellenten Solistenensemble und einem klangschönen Chor zeigt er Teile des Philharmonischen Orchesters am Anfang eines Weges, auf den er sie gebracht hat, nämlich zu historischer Aufführungspraxis. Aber gerade bei den Streichern ist man da noch hörbar auf dem Weg - das ist nicht verwunderlich, denn der Kampf um Vibratolosigkeit ist für Menschen, die tagtäglich klassisch-romantisches Repertoire spielen, hart.

Und auch zur zweiten Premiere am Samstag nahm ein neugieriges und offenes Publikum das Schöne, Provokante, eben einfach Überzeugende begeistert an.

von Dr. Tatjana Böhme-Mehner